

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Jürgen Breest

Dünnhäuter

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Für Feldmann kamen die Depressionen überraschend und unmotiviert. Wieso gerade auf dem Hauptbahnhof in Hannover? Er wollte seinen R 16 auf den Spezialwaggon für Autotransporte fahren, der an den Autoreisezug nach Verona angehängt werden sollte. Er mußte warten. Ein riesiger Mercedes und ein noch größerer Anhänger mit Motoryacht wurden auf einem Sonderwaggon untergebracht. Der Fahrer des Mercedes, ein junger, blonder Mann in blauem Polohemd, mit durchlöchernten, gelben Autohandschuhen an behaarten Händen, fuhr so ungeschickt, daß er mehrmals hin- und herdirigiert werden mußte. Feldmann war wütend. Er hatte es eilig, obwohl der Zug erst in einer Stunde ging. Die Verladearbeiter brüllten dem Mercedesfahrer Kommandos zu. Sie brüllten besonders laut und sahen sich grinsend an, wenn der Mann im blauen Hemd wieder etwas falsch gemacht hatte. Sein Haar hing feucht in die Stirn, die Nase glänzte von Schweiß, die Hände zitterten auf dem Lenkrad. Feldmann sah zu Christiane hinüber, die mit Till etwas entfernt auf dem Bahnsteig stand und auch das Verladen des Mercedes beobachtete. Sicher hat sie Mitleid mit dem Fahrer, dachte Feldmann und wurde noch wütender. Die Frau des Mercedesfahrers hatte sich gegen einen Laternenmast gelehnt und schaute desinteressiert an der Verladeszene vorbei. Sie war blond, gut gebaut und sehr geschminkt. Sie hielt ein kleines Mädchen an der Hand, das so niedlich war, daß man es nicht ansehen mochte. Das Gesicht war wie aus Porzellan, und die blonden Löckchen glänzten künstlich. Um die braungebrannten, nackten Beine der Mutter stand viel Schweinsledergepäck. Die Frau lehnte den gutfrisierten Kopf zurück gegen den Mast und schaute in den grauen Himmel, wo es nichts zu sehen gab. Feldmann hätte sie gern geschlagen.

Auf dem Weg von der Verladerampe zur Bahnhofshalle wurde ihm übel. Der Schweiß brach ihm aus. Till trug nur eine leichte Plastiktüte mit Spielzeug, während er sich mit zwei schweren Handtaschen abschleppen mußte. Aggressiver, als er wollte, forderte er Till auf, mit anzufassen. Till zögerte einen Augenblick, grinste und schüttelte den Kopf.

Feldmann blieb die Luft weg. In seinen Ohren war ein heller Pfeifton, die Taschen hingen schwer an seinen Händen, Schweißtropfen liefen unter seinem Hemd über Brust und Rücken. Daß er ihm gleich eine knallen würde, sagte er scharf, aber gedämpft wegen der Leute. Till fing an zu pfeifen und lief zu seiner Mutter, die etwa zwanzig Meter vorausging. Er hakte sich bei ihr ein. Sie wandte sich ihm zu. Sie steckten die Köpfe zusammen und flüsterten miteinander.

»Der Alte motzt wieder«, glaubte Feldmann zu hören.

In der Bahnhofshalle drehte sich Christiane nach Feldmann um und sah ihn erwartungsvoll an, als käme er von einer vierjährigen Weltreise zurück. Er wich ihrem Blick aus und fixierte wütend seinen Sohn, der sich abseits hielt und in der Plastiktüte kramte. Während Feldmann auf Christiane zuing, spürte er einen schneidenden Schmerz in den Därmen und kurz darauf den heftigen Drang, sich zu entleeren. Er hatte sich schon immer vor Bahnhofstoiletten gefürchtet, deshalb fragte er Christiane, ob sie Lust auf eine Tasse Kaffee im Restaurant hätte. Sie nickte, und ihr Blick war immer noch erwartungsvoll. Feldmann lief auf die Restauranttür zu, Christiane folgte langsam, nachdem sich Till ihr angeschlossen hatte.

Das Restaurant war überfüllt. Nur auf einer kleinen Empore waren ein paar Tische frei. Davor stand ein Schild, auf dem zu lesen war, daß an den Tischen nicht serviert wurde. Feldmann war das egal. Er stellte das Gepäck ab und winkte Christiane und Till. »Hier kriegen wir nichts«, sagte Christiane, und Till fügte hinzu: »Ich hab' aber Durst.« Feldmann wollte nur eins: auf die Toilette. Sie könnten ja gleich im Speisewagen was trinken, schnauzte er sie an.

In der Toilette waren die Kabinen verschlossen und nur durch Einwurf von zwei Zehnpfennigstücken zu öffnen. Feldmann suchte nach Groschen, fand aber nur ein Markstück. Er fluchte.

Auf dem Gang vor der Toilette bat er einen Kellner, ihm die Mark zu wechseln. Der weigerte sich, weil er gesehen hatte, wie die drei sich an einen verbotenen Tisch gesetzt hatten. Daß er kein Kleingeld und außerdem Feierabend habe, murmelte er mürrisch. Feldmann fuhr ihn an, daß sie auch wechseln können müßten, wenn sie schon die Toiletten nur mit Geld zugänglich machten. Der Kellner knurrte, das seien

nicht seine Toiletten, sondern die der Bundesbahn, und ihn interessiere das einen Scheißdreck. Er ließ Feldmann einfach stehen. Ein anderer Kellner, den Feldmann anflehte, war ein Ausländer. Er zuckte nur verständnislos die Achseln. Der Schließmuskel war nah daran aufzugeben. Am liebsten hätte Feldmann auf den Gang gemacht oder mitten ins Restaurant, aber er war gut erzogen. Er biß die Zähne und preßte die Gesäßbacken zusammen. Mit kleinen Schritten ging er hinaus in die Halle und zu einem Kiosk. Er kaufte eine Zeitung für sechzig Pfennige und erhielt vier Groschen Wechselgeld. Langsam ging er zurück.

Der Darmdruck hatte nachgelassen, kaum daß das Geld in seiner Hand lag. Er beherrschte sich so sehr, daß er zunächst ins Restaurant und an den Tisch von Christiane und Till zurückkehrte. Er gab Christiane die Zeitung und sagte: »Für dich, Reiselektüre.«

Christiane war erstaunt. Feldmann lächelte. Sie schauten sich an, ohne sich anzuschauen. »Ich komme gleich«, sagte Feldmann und ging gemächlich zum Klo. Kaum hatte er die Kabinentür hinter sich geschlossen, riß er sich Hose und Unterhose gleichzeitig vom Leib, warf sich aufs Klo und ließ alles aus sich herauslaufen. Er hatte das Gefühl, daß mit ihrem Inhalt auch die Därme selbst, daß alle Innereien herausrutschten, daß in seinem Bauch ein großes Vakuum entstand. Kälteschauer liefen über seinen Rücken, kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn. Ein Gestank von Fäulnis und Verwesung füllte die Kabine.

Feldmann hatte Angst, jemand anderer könnte die Toilette betreten und die Verdauungskatastrophe riechen. Er spülte die braune Jauche weg und setzte sich noch einmal. Es kam nur ein wenig Luft, dann war Schluß. Feldmann hing schlapp auf dem Lokus. Ihm war übel. Speichel lief in seinem Mund zusammen. Im Kopf fing es an zu stechen. Er wischte sich ab.

Als er die Hose hochgezogen und den Gürtel geschlossen hatte, fand er wieder zu sich selbst. Gürtel und Stoffhülle fügten den Leib wieder zusammen, gaben ihm Halt. Feldmann öffnete das Klofenster weit und wusch sich ausführlich die Hände. Er sah sich im Spiegel: die angegrauten, für seine vierzig Jahre zu langen Haare, die graugrünen Augen, deren Weiß ein bißchen rötlich verfärbt war, die zu große Nase, den

zu breiten Mund. Die Haut war blaß und schlaff. Er sah aus wie vierzig, auch wenn sich sein Gesichtsschnitt seit zwanzig Jahren kaum verändert hatte. Es lag an der Haut. Die hatte nachgegeben. Ihm fiel ein, daß Büchner schon mit 23 gestorben war. Er kam sich übriggelassen vor.

2

Vor einem Jahr waren sie auch mit dem Autoreisezug nach Italien gefahren. Damals war Feldmann in Hochstimmung gewesen. Jetzt fühlte er sich elend. Daß es am Durchfall liege, sagte er sich und glaubte sich nicht. Auch das kühle Wetter konnte nicht der Grund sein. Vielleicht eine Verkettung mehrerer Gründe, dachte er. Er fand, daß Christiane, die ihm im Abteil gegenüber saß, schlecht aussah. Auch ihr sah man ihre achtunddreißig Jahre an. Das machten nicht die grauen Strähnen im gepflegten, burschikos kurz gehaltenen Haar, nicht die Fältchen um die Augen und den breitlippigen Mund. Es war ein allgemeiner Ausdruck von Schlaffheit und Resignation. Die Haut, dachte er, wie bei mir.

Christiane hob den Blick von der Zeitung und sah ihn an. Feldmann nickte ihr lächelnd zu. »Ich freue mich«, sagte er, »es ist wie vor einem Jahr.« Er löste seinen Blick von Christianes und schaute aus dem Fenster, ohne etwas zu sehen, denn er spürte Christianes Blick noch auf sich ruhen. Er hatte das Gefühl, daß sie ihn nicht mit Sympathie betrachtete. Sie hatte die Angewohnheit, Menschen und Dinge mit Ausdauer zu beobachten. Feldmann litt darunter, wenn sich ihr Interesse auf seine Person richtete. Es machte ihn nervös und wütend. Überhaupt hatte er es nicht gern, angestarrt zu werden. Er wußte, daß er passabel aussehen konnte, wenn sein Gesicht still war. Aber wenn er aufgeregt war, verzerrte sich sein Mund beim Sprechen zu einem häßlichen Loch, seine Nasenlöcher blähten sich wie Pferdenüstern, und seine Augen wurden klein.

Feldmann erschrak, als Christiane ihre Hand auf seine legte. »Es wird uns guttun, wieder etwas Zeit füreinander zu haben«, sagte sie und gab ihrem Gesicht eine fragende Zärtlichkeit, die Feldmann ratlos machte. Außerdem merkte

er, wie Till sie von der Seite beobachtete. Er drückte Christianes Hand, zog seine zurück und schaute aus dem Fenster.

Er sah deutsche Landschaft. Schön war sie, das fand er jedesmal, wenn er unterwegs war. Besonders die Strecke zwischen Göttingen und Würzburg mochte er. Es störten nur die vielen Kurven, die der Zug so rasant nahm, daß man Angst bekam, er könnte entgleisen. Und immer wieder erschreckten die plötzlichen Tunnels.

Feldmann hatte Schwierigkeiten, sich vorzustellen, daß die niedliche Berglandschaft keine an den Fenstern vorübergezogene Kulisse war, sondern Realität. Die Bauernhöfe sahen aus wie gemalt. Es war undenkbar, daß in ihnen lebendige Menschen und Tiere wohnten. Er mochte nicht mehr aus dem Fenster sehen.

Er sei müde, sagte er zu Christiane, schloß die Augen und lehnte sich zurück. Er konnte nicht schlafen. Leichte Kopfschmerzen und ein starker Druck auf den Augen hielten ihn wach. Er dachte an den Sender, an sein Büro. Er hatte es vor zwei Tagen verlassen in dem Bewußtsein, alles in Ordnung gebracht zu haben. Er hatte seinen Film über Susanne Becker so weit vorbereitet, daß er sofort nach dem Urlaub mit den Dreharbeiten beginnen konnte. Zwar hatte Wehrenberg das Treatment noch nicht gelesen und genehmigt, aber das Projekt war gründlich vorbesprochen und dem Direktor vertraut. Die Genehmigung war nur noch Formsache. Auch die Planung für das nächste Jahr war mit Wehrenberg diskutiert und von ihm abgesegnet worden. Nicht nur abgesegnet, Wehrenberg hatte sich begeistert über Feldmanns Plan geäußert, eine Frauenreihe zu machen. Gerade daß er nicht die wenigen erfolgreichen Vorzeigefrauen zum Thema der Featurerei machen wollte, sondern unbekannte, sogenannte »normale« und eben auch völlig unemanzipierte, hatte Wehrenberg gefallen. An denen werde viel mehr deutlich über die Misere der Frau, hatte Wehrenberg gesagt.

Feldmann versuchte, sich Susanne Becker vorzustellen. Es fielen ihm nur Worte ein wie »rote Haare« oder »T-Shirt ohne BH«. Er würde gern mit ihr schlafen, aber er traute sich nicht, einem KBW-Mädchen einen Antrag zu machen. Er wollte sich keinen Korb holen und sich nicht als bürgerlichen Sexualspießler abtun lassen. Vielleicht würde sich bei den Dreharbeiten was ergeben. Da war er der Regisseur, der

Macher, da bestimmte er die Atmosphäre und nicht Mao.

Er hatte Wehrenberg Fotos von Susanne gezeigt. Der hatte sie lächelnd betrachtet. Die sei sicher nicht aus sexueller Frustration im KBW, hatte er gesagt. Sie sei eine Überzeugte. In Feldmanns Stimme war der Neid nicht zu überhören gewesen. Wehrenberg hatte wohlwollend hinzugefügt, daß er es wichtig finde, dem Publikum deutlich zu machen, wie ein junges Mädchen zu diesem politischen Fanatismus kommt. Und was es bedeute, keine Anstellung als Lehrerin zu finden, hatte Feldmann noch sagen müssen.

Ob er seinen Sohn von einer KBW-Lehrerin unterrichten lassen wolle.

Feldmann hatte passen müssen. Diese Frage hatte er sich noch nicht gestellt. Wehrenberg hatte Feldmanns Schweigen positiv in seinem Sinne interpretiert. Er war aufgestanden und hatte Feldmann die Hand hingehalten: »Sehen Sie, das ist die Aufgabe des Films. Machen Sie diesen Widerspruch deutlich. Das schaffen Sie schon.«

Inzwischen hatte Feldmann eine klare Antwort auf Wehrenbergs Frage. Er würde Till von Susanne Becker unterrichten lassen. Susanne war sympathisch. Und Till sollte sich mit dem Marxismus beschäftigen. Das würde ihn nicht gleich zum KBW-Mitglied machen. Schließlich hatten alle christlichen Erziehungsversuche in der Schule und zu Hause keinen Christen aus Feldmann gemacht.

Er öffnete die Augen. Der Zug hatte Gemüden hinter sich und fuhr mit quietschenden Rädern die Schlangenlinien des Mainufers nach. Links Weinberge. Feldmann hatte Lust, sich zu betrinken. Aber er beherrschte sich und brach die Flasche Wein, die er für den Abend mitgenommen hatte, noch nicht an. Immerhin sorgte die Vorstellung von Alkohol für etwas Wärme in Magen und Därmen.

Er fragte Till, ob er mit ihm Schach spielen wolle. Till sah ihn zögernd an. Feldmann, vom Durchfall sensibilisiert, verstand das Zögern. Er hatte Till nach und nach alle Lust auf Schach, Skat, Tischtennis oder Boccia genommen durch seine Sucht, siegen zu müssen. Er lächelte, schlug Till zärtlich und aufmunternd aufs Knie und nahm sich vor, ihn gewinnen zu lassen. Till schien überrumpelt zu sein von so viel väterlicher Zärtlichkeit. Er nickte. Feldmann packte das Reiseschach aus.

Christiane seufzte. Mit Recht, denn Feldmann vergaß, daß er Till hatte siegen lassen wollen. Mit immer größerer Schadenfreude, die nur unterbrochen wurde durch den kurzen Ärger, daß Till mittendrin aufgeben wollte, bereitete er seinem Sohn die obligate Niederlage.

Daß Till hinterher brüllend laut Popmusik aus seinem Kassettenrecorder hörte, sah Feldmann nicht im Zusammenhang mit der Schachniederlage. Er verbat sich den »musikalischen Unrat« und bekam einen Wutanfall, als Christiane Tills Partei ergriff. Er stellte sich auf den Gang und rauchte zwei Zigaretten schnell hintereinander, um zu zeigen, wie aufgeregt er war.

Er ging nicht zurück ins Abteil. Es sah aus, als sängen Christiane und Till die Schlager mit. Schließlich kam er sich blöd vor und wäre gern ins Abteil zurückgekehrt. Aber wenn er daran dachte, wie Christiane ihn nach Wutausbrüchen angrinste, wurde er gleich wieder sauer. Mal war er für Nachgeben, mal für Durchhalten und wußte genau, daß es lächerlich war, immer noch bockig draußen zu stehen. Aber er war inzwischen schon viel zu verkrampft, um einfach seinen Platz wieder einnehmen zu können. Er öffnete die Abteiltür einen Spalt, sagte, ohne die beiden anzusehen, daß er im Speisewagen ein Bier trinken gehe, und schloß die Tür so schnell, daß sie nicht reagieren konnten. Bis München wollte er nicht mehr mit ihnen sprechen.

Als nach Augsburg Christiane und Till auch im Speisewagen auftauchten, hatten drei Schnäpse, drei Flaschen Bier und ein Gespräch mit der vollbusigen Kellnerin. Feldmann so entspannt, daß er ihnen zuwinkte, sie an seinen Tisch holte und mit ihnen Abendbrot aß. Der Alkohol und die Hamburger Kraftschnitte machten Feldmann sanft. Versonnen schaute er auf die Bayerische Hochebene, auf der es zu dämmern anfing. Schwarze Tannenwälder standen sauber und ordentlich in der leicht gewellten Gegend. Barocke Zwiebeltürme in weißen Städtchen, reiche, blitzblanke Bauernhöfe, üppiges Vieh, knallgrüne Wiesen: alles machte einen Eindruck von Wohlstand und Zufriedenheit, daß es ganz still in Feldmann wurde. Noch stiller wurde es in ihm, als er schließlich im Abteil seine Flasche Wein trank.

Als sie sich Verona näherten, fing es an zu regnen. Feldmann konnte es nicht fassen. In Italien bei Regen ankommen – das wollte nicht in seinen Kopf. Aber der Regen war nicht der

einzig Grund für seine Depressionen oder »schlechte Laune«, wie Christiane zu Till sagte, als der angeschnauzt wurde wegen einer umgefallenen Coladose.

Feldmann hatte schlecht geschlafen. Er war immer wieder wach geworden, besonders wenn der Zug beim Überqueren der Alpen mit quietschenden Rädern in die Kurven gegangen war. Außerdem hatte er einen Kater. Vielleicht hätte ihm ein gutes Frühstück auf die Beine geholfen, aber das gab es erst in Verona im Bahnhofsrestaurant. Feldmann starrte in das trübe Wasser der Etsch und fragte sich, warum sie eigentlich weggefahren waren. Schon immer wollte er mal Urlaub zu Hause machen, aber Christiane war dagegen. Sie drängte es weg von Haushalt und Küche. Sie bestand jedes Jahr darauf, in den Süden zu fahren. In die Sonne. Sonne ist gut, dachte Feldmann und fand Italien häßlich. Ohne Sonne sieht das alles aus wie ausgekotzt.

Er stellte sich auf den Gang, um zu rauchen. Nach zwei Zügen machte er die Zigarette aus. Er mußte ein älteres Ehepaar anhören, das einem jüngeren Ehepaar vom letzten Urlaub erzählte. Das jüngere Paar lauschte höflich, aber aus seinem Schweigen war zu spüren, daß es lieber was anderes getan hätte. Die ältere Frau gab den Ton an. Sie erging sich in verzückten Beschreibungen der inzwischen verjährten Urlaubserlebnisse. Manchmal schaltete sich der Mann ein, indem er die letzte Feststellung seiner Frau mit schlichteren Worten wiederholte, um sie zu bestätigen, aber sich auch gleichzeitig von ihrer exaltierten Sprechweise zu distanzieren.

»Also von Sirmione waren wir ganz begeistert. Das himmlische kleine Hotel mit Seeblick, einfach süß, sage ich Ihnen, einfach süß. Und das Essen bei Franco war phantastisch. Soviel Abwechslung und gar nicht mal teuer – wir waren begeistert, wirklich begeistert.«

»Ja, das Essen war ganz gut«, sagte der Mann.

Dann war das Wetter dran: »Seit zwölf Jahren fahren wir jeden Sommer nach Italien, aber wir sind hier noch nie bei Regen angekommen. Es war immer allerliebstes Wetter.«

»Ja, das Wetter war meistens ganz gut«, sagte der Mann.

Feldmann betrachtete die Frau. Die gezierten Bewegungen der Hände mit dem Modeschmuck an den faltigen Gelenken, die braunen Altersflecken auf den Armen und dem Gesicht,

das sinnlose gluckenhafte Nicken des Kopfes während des Sprechens, das breite Gesäß und den vorspringenden Bauch in der weißen Sommerhose, die nackten Füße in den Silbersandalen, die verkrüppelten Zehen mit den roten Lacktupfern dort, wo einmal Nägel gewesen sein mußten.

Feldmann dachte, er müsse die Frau hassen. Aber das ging zu weit. Sollte sie ihm leid tun wie der Alte, dessen Nase so traurig spitz war? Auch sein Mitleid war unangebracht. Da er sich nicht zwingen konnte, unbeteiligt zu bleiben, da er immer wieder die alten Füße in den Silbersandalen betrachten mußte, befahl er sich, ins Abteil zurückzukehren.

Christiane schaute aus dem Fenster. Sie sah nur kurz zu ihm hinüber, als er sich setzte, und widmete sich wieder der italienischen Landschaft. Sie sah zerknittert und müde aus, aber trotzdem zufrieden. Sie war wieder ganz bei sich. Sie störte der Regen nicht, im Gegenteil, das nasse und düstere Italien gefiel ihr bestimmt besser als das sonnige Prospekt-Italien.

Es machte ihn wütend und unsicher, wenn Christiane so satt war von sich selbst. Im Moment fand er es jedoch reizvoll. Er mochte sie gern ansehen. Er hatte zärtliche Gefühle für sie. So was wie Sehnsucht. Er hätte sie gern angefaßt. Aber er traute sich nicht. Er sah nach Till, der Comics las und leise Musik hörte. Seine Familie hatte ihn verlassen, obwohl sie bei ihm war. Feldmann war traurig. Traurig wie früher, wenn Christiane in den Semesterferien nach Hause gefahren, wenn er allein auf dem Marburger Bahnhof zurückgeblieben war. Wenn mich jetzt einer anspricht, fange ich an zu heulen, dachte er und schloß vorsichtshalber die Augen.

3

Nach dem kümmerlichen Frühstück im Veroneser Bahnhofrestaurant fuhren sie mit dem Wagen zum Gardasee. Es regnete immer noch. »Manchmal regnet es hier wie bei uns vier Wochen lang«, sagte Feldmann düster. Christiane lachte und sagte: »Wart's doch ab.«

In Desenzano hörte es auf zu regnen, in Salò riß die Bewölkung auf, in Gardone schien die Sonne. Sie fuhren den Berg

hinauf zur Pension Hohl, wo sie schon im Jahr zuvor gewohnt hatten. Das war früher mal ein prächtiges Jugendstilhaus. Jetzt hatte es den üblichen italienischen Gammel-Charme. Es lag auf halber Höhe zwischen dem See und dem Vittoriale, dem monströsen ehemaligen Wohnsitz des Dichters D'Annunzio.

Die Signora empfing sie mit Handschlag und führte sie in das große Zimmer, das sie auch im Vorjahr bewohnt hatten. Feldmann betrat den Balkon. Da war der See. Und die dunkelblaue Insel mittendrin. Vor dem Haus der Garten, mit den hohen Palmen und den riesigen lärchenartigen Nadelbäumen, deren Namen er nicht wußte. Auf dem Balkon die grünen Klappstühle und der wacklige Holztisch mit der dicken Kerbe, die Till im letzten Jahr »zum Andenken« hineingeschnitten hatte. Alles war noch da und unverändert, und die elf Monate, die dazwischenlagen, einfach weg.

Feldmann setzte sich und schaute auf das Wasser. Der See glänzte in der Vormittagssonne wie ein Spiegel. Feldmann schloß die geblendeten Augen. Und nun? Was nun? Sein Kopf war leer. Was sollte er hier? Wieder vier Wochen lang jeden Tag zweimal schwimmen, vor dem Mittag- und vor dem Abendessen? Jeden Tag voll Ekel sehen, wie Till die Fische nicht vom Angelhaken losbekam und ihnen fast den Kopf abriß? Jeden Tag sich über die italienischen Kinder ärgern, die so laut waren und mit ihren schmutzigen, nassen Füßen auf seinem Badelaken herumtrampelten.

Und jeden Abend dasitzen und seinen Liter Wein trinken. Die Abende waren erträglich. Die Abende auf dem Balkon, wenn die Fledermäuse um die Palmen sausten, wenn die Gäste, die italienischen, noch im dunklen Garten saßen und sich unterhielten, wenn am Wochenende die Musik von der Promenade heraufklang, wenn buntbeleuchtete Boote langsam über den See fuhren.

Feldmanns Laune besserte sich bei der Erinnerung an die weinverklärten Abende. Er ging zurück ins Zimmer, wo Christiane die Koffer auspackte. Till suchte sein Angelzeug zusammen, ließ sich Geld geben für Mehlwürmer und verschwand.

Christiane lief geschäftig hin und her und verteilte planlos Dinge im Raum. Zwar legte sie die Wäsche in den Schrank und tat die Kleider, Hosen und Pullover auf Bügel, aber alles